

vereinigt würden. Immerhin sind die gedankenreichen Ausführungen auch des dritten, spekulativen Teiles der Arbeit höchst wertvoll. Dem Ganzen geht eine sorgfältige historische Übersicht über das Problem voraus. Klarheit und Einfachheit der Darstellung zeichnen die tüchtige Arbeit aus.

Johannes B. Lindworsky S. J.

Deutsche Literatur.

Gottesferne. Roman von Walter Bloem. Zwei Bände. 8° (460 und 504 S.) Leipzig-Büch (o. F.), Grethlein-Co. M 36.—; geb. M 55.—

Als der Prälat unter dem Schutze seines treuen Seelendorf aus dem ausländischen Würzburg entweicht, schimmert unter der Krempe seines violetten Hutes „der mächtige wie aus Bronze gegossene Riese, die scharfe Linie des grimmig geschlossenen Mundes sekundenlang aus dem Getümmel der hauenden Arme, der wippenden Speerstangen“. Ihm gehört der Somering: „Erkennst du mich?“... „Die Hand, die vor einer halben Stunde beim Brüllen der Geschütze, beim Sturz der Zinnenwehr den Kelch mit dem Blute des Herrn an die Lippen des Mittlers gehoben — nun hebt sie die Kelle mit dem siedenden Blei weit über den Rand des Turms, läßt sie einen Augenblick über dem emporstarrenden Haupte des Stürmers schweben — und kehrt sich ruhig um.“ Zwei grundverschiedene Seelen, nein zwei Seiten, die uns unvereinbar erscheinen möchten, wie Orkan und Mailust. Ein Charakter, wie ihn die beste mittelalterliche Epik aus der Naturkraft der Urzeit rettete: Urkraft, Urgewaltigkeit klaffen unverbunden neben Edelmenschentum, hier neben Gottes- und Menschenliebe. Weil sich unsere Seelenmaße auf schwächere Erlebnisse einrichteten, bleibt es für unser Empfinden immer eine Aufgabe, so Starkes in einem Herzen vereint zu finden; gerade die Aufgabe birgt hohe Reize.

Der Kirchenfürst offenbart in der Aussprache am Ostermorgen seine Liebe. Unheil liegt über der Stunde: bei den wirtschaftlichen Verhältnissen im Sprengel ahnt die Männerwelt mit Recht die neuen, äußerst drückenden Umlagen. Der Verkannte fühlt seine Seele entehrt, die ihr Liebeswerben vor Unwürdigen offenlegte. Der Starke hat seine Maßregeln getroffen. Bann und Interdikt liegen bald auf der Stadt. Der Charakter müßte sich in seiner Vollkraft mit den Ausländischen auseinandersetzen. Er wird aber greisenhaft; vorstürmen sollte er, so weit sein Wesen es kann, bis die fählerne Unmöglichkeit in ihm und um ihn ihr unentwegtes, trozigstes Halt gebietet; Greis werden, zerbrechen, mutet vielleicht historisch an, mahnt vielleicht an schlimme Wirklichkeiten; aber wo ein selten mannhafter, tiefedler Charakter zu verheißendem Helidentum ersticht, verwehrt er dem Alter sein Recht, ehe er sein Werk beendet hat. Der wichtige Ansatz verweist gebrochene Linienführung.

Die Gedankenläufe unter der Bürgerschaft, hoch und niedrig (hier und da wirkt eine Parallele zu heute zeit- und umweltentrückend), die Gefühlsströme, der Leute Treiben in Hoffnung, Gier und in grausamer Not geben kühn, reich, lebens- und kraftvoll Bild auf Bild; auch martige Dürbheit fehlt nicht. Die kluge und

treue Sorge der beiden Führer wird in einseitiger Härte von den Gegnern gewertet; mannhaft versallen die beiden beim Zusammenbruch der geliebten Vaterstadt entsetzlicher Sühne. — Die „Gottesferne“ ist in ihrer Hauptquelle, dem Bann und dem Interdikt, so gezeichnet, daß selbst den Sterbenden in der Stadt kein sakramentaler Beistand geleistet wird.

In „Gottesferne“ irrt tief und schwer Meit, die Tochter des Schultheißens, die mittelalterliche Keizerbraut, der der Bischof den Geliebten verbannte; als Keizer lehrte er wieder; ihr verwundete des Bischofs eigene Hand mit glühendem Blei den in Sorge geliebten Bräutigam tödlich. Ehe sich ihre Seele in dem Gram widersand, muß die Unglückliche zum Heile ihrer Vaterstadt die Eishnachbarin und die Tanzdame des elenden Königs Wenzel werden. Weil sie das tat, verhöhnen die „Sittlichen“ sie, die sich wehrte; weil sie zu wenig tat, verurteilen die „Politischen“ die Arme. Im Leid der Familie und der Stadt gesundet sie. Sie kniet vor dem Bischof, um den Vater vor dem gräßlichen Tod zu retten. Die Nachricht von der Hinrichtung, ihr Aufschrei lassen den Bischof sterben. Groß ist ihr versöhnliches „Amen“ bei dem Tode des Mannes, der ihr alles nahm. Ist es kindgute Unterwürfigkeit, daß sie ihm nichts nachzutragen scheint? Tiefstes Christentum? oder tiefste Ergriffenheit? oder ein Übersehen, ein Ausfall? Das Sterben selbst, an sich bei dem hinsiehenden Greis berechtigt, wirkt bei dem vielen, vielen gut Abgewogenen etwas als ein nicht seltener Abschluß.

Servaz Dufstigs Frühlingswoche. Erzählung von Richard Rnies.

8° (224 S.) Berlin 1920, Fleischel. M 10.—; geb. M 15.—

Servaz Dufstig war noch immer wie vor vielen Jahren, als er mainabwärts nach Mainz kam, jedes Licht und jeden Schimmer in der Natur, im Stadtbild, beim Feuerwerk schwelgend schaute und mit Jubel genoß. Doch fremde Seelen hat seine sinnende Liebe nicht entzündet. Servaz verlor die herzlich Geliebte; die suchte das „Wunderbare“ in ihm, sie suchte seine „Mildheit, Verträumtheit, sein sanftes Frühlingssein, seinen Idealismus, der auf goldenen Wolken reitet“; aber weil seine Liebe „ein stiller Frühlingsstag“ war, der Reisen erst versprach, verdarb die heiß Heischende. Die andere, die sich mit verhaltener Leidenschaft nach ihm sehnte, fand der „kindliche Träumer“, als es zweimal zu spät war. In farbenreicher Sprache fließt das Erlebnis Stück um Stück aus einer romantischen Seele; das Wunderbare ist nach unserem Geschmack abgetönt und recht Modernes erhöht den Humor, der über der ganzen schönen Einheit des Charakters und der Stimmung liegt. Herb scheint durch Bitas Leiden der Abschluß vorbereitet, durch etwas kleine aber zu wenig erwartete Mittel gewonnen.

Eduard Dedder S. J.